

STANDPUNKT

Gemeinschaftsfähig

Von Andreas Wittrahm

Stellen Sie sich vor, Sie sind dement, und keinem fällt es auf! Nicht, weil Sie unter lauter anderen Menschen mit Demenz isoliert wurden. Sondern weil es in Ihrem Viertel nichts Besonderes ist, auf alten Pfaden unterwegs zu sein, auch wenn man den eigenen Namen vergessen hat. Ungewöhnliches Benehmen befremdet, und wo sich unser Gegenüber unkalkulierbar verhält, fühlen wir uns unwohl. Darum weichen wir demenziell veränderten Menschen aus, obwohl wir mit ihnen früher an der Laden- oder Kneipentheke standen und gemeinsam den Gottesdienst besuchten.



Foto: PR

Was also gehört dazu, dass die Begegnung mit Menschen mit Demenz Teil unseres Alltags bleiben kann?

Erstens Aufklärung. Demenz ist ein Prozess mit Zwischenstufen, und bevor ein Mensch irgendwann seine eigene Welt nicht mehr verlassen will, gibt es viele Phasen, in denen er an unser aller Leben teilhaben möchte und auch kann – wenn man ihn lässt. Ein wenig Übung, wie wir eine Mitbürgerin, die vergessen hat, wo sie ist, wieder auf den richtigen Weg geleiten, hilft. Ebenso eine Anlaufstelle im Quartier, wohin wir uns wenden, wenn wir nicht weiter wissen. Zweitens Ermutigung für die von den Veränderungen Betroffenen und ihre Angehörigen, damit sie am öffentlichen Leben teilnehmen, statt sich beziehungsweise den Partner oder Elternteil zu verstecken.

Und drittens ein entschiedenes Eintreten im öffentlichen und privaten Raum dafür, dass Demenz – und Menschen mit Demenz – in unserer Gesellschaft des langen Lebens einen selbstverständlichen Platz haben.

Wen Jesus heilte, denen hat er ihr Ansehen zurückgegeben, indem er sie für gemeinschaftsfähig erklärte – egal, wer sie waren und wie sie waren. Wenn wir uns als Zivil- oder Kirchengemeinde daran orientieren, fällt uns vieles ein, wie wir unser Quartier demenzfreundlich gestalten – und ihm zugleich ein menschliches Gesicht für alle geben.

Der Autor ist Bereichsleiter für Facharbeit und Sozialpolitik beim Diözesan-caritasverband Aachen.

Auf Augenhöhe kommunizieren

Ein Stadtteil lernt den Umgang mit demenzkranken Menschen

Von Kathrin Albrecht

„Einen alten Baum verpflanzt man nicht“, lautet eine Volksweisheit, die sich darauf bezieht, dass Menschen in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können. Auch Christoph Venedey, Leiter des Seniorenzentrums am Haarbach im Aachener Stadtteil Haaren, möchte das seinen Bewohnern ermöglichen.

Sein Plan: Er möchte den Bezirk Haaren mit dem benachbarten Ortsteil Verlautenheide demenzfreundlich machen. „Die meisten unserer 69 Bewohner sind hier geboren, haben ihr gesamtes Leben hier verbracht. Das soll auch so bleiben“, sagt Venedey.

Rund drei Viertel der stationären Bewohner zeigen eine Form einer demenziellen Erkrankung. Doch aus ihrem gewohnten Umfeld reißen möchte Venedey sie deswegen nicht. Seit Jahren arbeitet das Seniorenzentrum daher mit der Marte-Meo-Methode. Kennengelernt hat Venedey diese Methode bei einem Vortrag der Begründerin Maria Aarts in Berlin.

Marte Meo ist an den Bedürfnissen des Menschen ausgerichtet und unterstützt ihn dabei, aus eigener Kraft die alltäglichen Dinge noch selbst zu tun. „Die Methode fragt: Wann mache ich was wozu?“, erklärt Venedey und gibt ein Beispiel: „Wenn wir morgens beim Anziehen helfen, fangen wir nicht einfach an, wir sprechen unsere Bewohner an, warten auf eine klare, positive Aktion, wir stellen Kontakt her und geben den Bewohnern



Gerade für demenziell erkrankte Menschen ist das gewohnte Umfeld wichtig.

die Chance, mitzumachen.“ Die Methode ermöglicht es, auf Augenhöhe mit den an Demenz erkrankten Menschen zu kommunizieren und eine Beziehung zu ihnen aufzubauen. Das ist ein Standpunkt, der Christoph Venedey sein berufliches Leben lang begleitet. Zuvor arbeitete er in der Suchthilfe: „Da ging es auch darum, mit den Menschen zusammenzuarbeiten. Wenn ich sage ‚Sie müssen jetzt aber‘ macht der Mensch mir gegenüber dicht.“

Ein würdevoller Umgang funktioniert am besten, wenn alle mitmachen

Von den rund 90 Mitarbeitern im Pflegeteam des Seniorenzentrums sind etwa die Hälfte in der Methode geschult. Außerdem bietet das Team auch Schulungen für pflegende Angehörige an.

Zum würdevollen Umgang mit den demenzkranken Bewohnern gehört auch,



Frank Prömpele leitet das Bezirksamt in Haaren. Ihm ist es wichtig, die Selbstständigkeit der Menschen so weit wie möglich zu erhalten.



Seit 30 Jahren ist Karl „Karlchen“ Bellefroid mit seinem Lebensmittelmarkt in Haaren: „Unsere Mitarbeiter sind auf die Bewohner des Seniorenzentrums eingestellt und nehmen sich Zeit.“
Fotos: Frank Kind Photography

dass sich diese in ihrem gewohnten Umfeld weitgehend frei bewegen: „Das geht leichter, wenn möglichst viele Menschen wissen, wie sie den Bewohnern begegnen“, sagt Christoph Venedey. Das von der Pfarrei Christus unser Bruder getragene Seniorenzentrum liegt nahe des Stadtzentrums, eine Schule ist gegenüber, ein Lebensmittelmarkt ist einen Steinwurf entfernt. Bis zur Ortsmitte sind es nur ein paar hundert Meter. Viele der Bewohner haben das Leben im Stadtteil aktiv mitgeprägt, haben sich in Vereinen engagiert. Im Seniorenzentrum ist seit 2001 auch das von der Stadt getragene Begegnungszentrum beheimatet. Außerdem gibt es Kooperationen mit der benachbarten Grundschule und der Förderschule. „Wir sind mit unserem Umfeld gut vernetzt“, sagt Christoph Venedey.

Demenz ist ein Thema, das irgendwann alle angeht

Diese Vernetzung möchte er mit seinem Projekt noch intensivieren. In einem Studientag sollen Vertreter der Bezirksleitung, des Einzelhandels und weiterer Einrichtungen in der Marte-Meo-Methode geschult werden. Den Anstoß zu seinem Projekt gab ein Neujahrsempfang bei der Bezirksleitung, bei dem Venedey einen Gastvortrag zum demografischen Wandel hielt: „Viele haben da gemerkt, das betrifft irgendwann auch sie selbst“, erzählt er.

Einer, der das Projekt mit unterstützt, ist Frank Prömpeler, Leiter des Bezirksamtes Haaren: „Das Seniorenzentrum ist ein Kommunikationszentrum des Stadtteils.

Es verbindet die Generationen. Für uns ist es wichtig, die an Demenz erkrankten Menschen gut zu betreuen und zu begleiten.“

Ähnlich sieht das auch Peer Welski, der ein Geschäft für Augenoptik in Haaren betreibt. Für den Einzelhändler ist es wichtig, „noch einfühlsamer mit den Kunden umzugehen, die betroffen sind.“ Viele der Bewohner des Seniorenzentrums zählen zu seinen Kunden.

Wichtige Treffpunkte sind Geschäfte und öffentliche Einrichtungen

Ein wichtiger Treffpunkt für die Bewohner des Seniorenzentrums ist der Lebensmittelmarkt von Karl Bellefroid. „Seit mehr als 30 Jahren bin ich Kaufmann in Haaren“, erzählt er, „mit einigen der Be-

wohner des Seniorenzentrums habe ich früher Fußball gespielt. Jetzt erlebe ich, wie sie sich durch die Demenz verändert haben.“ Auch seine Mitarbeiter fühlen sich dem Seniorenzentrum und seinen Bewohnern verbunden, nehmen sich viel Zeit, wenn diese zum Einkaufen kommen. „Die Dinge des täglichen Bedarfs brauchen sie eigentlich nicht mehr, aber es berührt mich, wenn ich sehe, wie sie strahlen, wenn sie in den Laden kommen. Wir reden mit ihnen, führen sie ein bisschen herum, wenn sie Hilfe brauchen“, erzählt Bellefroid, der für viele Bewohner des Seniorenzentrums immer noch „Karlchen“ von früher ist.

„Das ist doch das Wichtigste, dass man die Krankheit als normal ansieht und hilft, ähnlich wie bei einem Beinbruch“, meint Peer Welski.

Behutsam passt Optiker Peer Welski einer Kundin ihre neue Brille an. Er hofft, durch die Schulung noch besser auf seine demenzkranken Kunden eingehen zu können.

